

# Franken – Österreich / Österreich – Franken

## Ein Jahrtausend wechselseitiger Einflüsse

von  
Gerhard Neuhauser

Der vorliegende Beitrag ist die schriftliche Fassung eines Vortrags, den der Verfasser am 3. Mai 2011 im historischen Pfarrhaus zu Wiesenheid gehalten hat. Darin unternimmt der Autor, ein gebürtiger Wiener, der seit fast 50 Jahren im Frankenland ansässig ist, eine Zeitreise vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart und beleuchtet anhand einiger ausgewählter Beispiele die vielfältigen wechselseitigen Einflüsse zwischen Franken und Österreich auf dem Gebiet von Geschichte, Wissenschaft, Kunst und Kultur.

### Die Gegend „Ostarrichi“

Drehen wir das Rad der Geschichte um mehr als tausend Jahre zurück bis in das Jahr 976. Kaiser Otto II. erteilte damals seinem treuen Vasallen, dem Grafen Liutpold, ein Lehen für einen Landstrich, der, wie in einer Schenkungsurkunde Kaiser Ottos III. vom 1. November 996 eindeutig belegt ist, von der dortigen Bevölkerung „Ostarrichi“ genannt wurde.<sup>1</sup> Der entsprechende Text in lateinischer Sprache lautet: „...in regione vulgari vocabulo Ostarrichi in marcha et comitatu Henrici comitis filii Liutpaldi marchionis in loco Niuuanhova dicto.“ Übersetzt heißt das: „...in einer Gegend, die in der Volkssprache Ostarrichi genannt wird, in der Mark und der Grafschaft des Grafen Heinrich, des Sohnes des Markgrafen Liutpold in der Ortschaft genannt Neuhofen.“ Dies ist der „Geburtstag Österreichs“, dessen Millennium daher im Jahre 1996 vielfach festlich begangen wurde. Die Gegend „Ostarrichi“ war geographisch nicht genau definiert. Sie erstreckte sich etwa von der Enns in Oberösterreich bis zum westlichen Wienerwald.

Zurück zum Markgrafen Liutpold, der der Stammvater eines bedeutenden Herrschergeschlechts war, das fast drei Jahrhunderte lang Österreich regierte, durch kluge Politik das Land mehrte und nicht erst heute Babenberger genannt wird. Dieser Name tauchte erstmals

bei Otto von Freising, einem der bedeutendsten Geschichtsschreiber des Mittelalters in einer kurzen Bemerkung seiner Chronik auf. Er wurde von späteren österreichischen Geschichtsschreibern (z.B. dem Wiener Domherren Ladislaus Sunthaym Ende des 15. Jahrhunderts) übernommen und weiter ausgeschmückt. Das Wort Babenberger läßt natürlich den Schluß auf die Herkunft aus Bamberg zu und auf die Abstammung aus fränkischer Familie schließen. Neuere Forschungen belegen dies aber nicht; diese Hypothese wird nicht mehr weiter verfolgt. Liutpold stammt mit hoher Wahrscheinlichkeit aus Bayern. Eine Verwandtschaft zu fränkischen Adelsfamilien scheint dennoch wahrscheinlich zu sein. Hierfür gibt es einige Hinweise, denn der zweite Sohn hieß Poppo, ein damals in Franken, aber nicht in Bayern gebräuchlicher Vorname. Ein noch stärkerer Hinweis ist die folgende Geschichte.<sup>2</sup>

Liutpold folgte einer Einladung des damaligen Bischofs von Würzburg zum Kilianstag, der bekanntlich am 8. Juli feierlich begangen wird. Welchen Grund sollte ein Markgraf aus dem damaligen „Ostarrichi“ haben, wo der Frankenapostel Kilian keine unmittelbare Bedeutung besaß, die beschwerliche Reise nach Würzburg anzutreten, wenn nicht andere, vielleicht verwandtschaftliche Gründe dafür sprächen. Für ihn wäre es jedoch besser gewesen, daheim zu bleiben. In Würzburg wurde er nämlich von einem vergifteten Pfeil getroffen, der eigentlich nicht für ihn, sondern für seinen Vetter Heinrich von Schweinfurt bestimmt war. Der Mord war, wie manche heute sarkastisch formulieren würden, ein „Kollateralschaden“. Am 10. Juli 994 starb Liutpold und wurde in Würzburg begraben. Sein Sohn Heinrich übernahm in Österreich die Regierung.

### Bamberger Besitzungen

Nach diesem traurigen Beginn wenden wir



uns einem erfreulicheren Thema zu und schreiten auf der Zeitachse ein paar Jahre weiter. Im Jahre 1007 gründete Kaiser Heinrich II. das Bistum Bamberg und stattete es nicht nur im Bereich Oberfrankens, sondern auch im heutigen Österreich, in der Steiermark und vor allem in Kärnten mit umfangreichen Ländereien aus. Ausgehend vom Hochstift Bamberg wurde in Oberösterreich der Ort Frankenmarkt<sup>3</sup> und der nördliche Attergau von Franken besiedelt, ebenso auch das Kremstal mit dem Hauptort Kirchdorf<sup>4</sup> bis nach Spital am Pyhrn. Kirchdorf blieb sogar bis zum Jahre 1811 formell bambergisches Lehen. In der Steiermark war das Städtchen Rottenmann zeitweise im Bamberger Besitz, ebenso wie Teile des Salzburger Lungaus.

Die bedeutendsten und am längsten in seinen Händen befindlichen Besitzungen des Hochstifts Bamberg im heutigen Österreich befanden sich jedoch in Kärnten. Es sind dies die Städte Villach, Tarvis mit dem Kanaltal (heute zu Italien gehörig), Feldkirchen und Wolfsberg im Lavanttal, in dem der Statthalter Bambergs, der sogenannte Vizedom, residierte, und der Ort und die Burg Griffen.<sup>5</sup> Bamberg wurde durch diese Schenkungen der zweitmächtigste Grundherr in Kärnten. Es konnte seinen Kärntner Besitz auch in stürmischen Zeiten sichern und so seine Herrschaftsrechte in den österreichischen Erbländern bis zum Verkauf an Maria Theresia im Jahre 1759 behaupten. Der Kärntner Besitz brachte Bamberg ergiebige Einkünfte aus Bergbau, Handel und Verkehr sowie grundherrschaftliche Erträge. Das Hochstift besaß auch die Unabhängigkeit gegenüber den örtlichen Gerichts- und Verwaltungsinstanzen und war auch von bestimmten Pflichten wie z.B. von Hilfeleistungen bei kriegerischen Auseinandersetzungen befreit. Außerdem hatte es die Gerichtsbarkeit inne, genoß Steuerfreiheit und konnte so die Einkünfte aus Bodenschätzen, Zollrechten usw. uneingeschränkt nutzen. Ab dem 16. Jahrhundert wurden allerdings seine Rechte zurückgedrängt. Das Hochstift Bamberg mußte sich weitgehend dem Kärntner Landrecht unterordnen und im Jahre 1674 auch auf letzte Sonderrechte verzichten.

An die Herrschaft Bambergs erinnern heute noch die Anlage der Städte und Siedlungen nach fränkischem Muster (Villach) sowie Bauwerke wie das sog. Bamberghaus in Wolfsberg und der Bamberger Amtshof in Feldkirchen. Die Lage dieser Kette Bamberger Besitzungen in Österreich war strategisch ausgerichtet. Es ging dem römisch-deutschen Kaiser darum, auf diese Weise den wichtigen Weg nach Italien zu sichern.

Am Beispiel von Wolfsberg läßt sich zeigen, daß sich die Bamberger des Geschenks Heinrichs II. würdig erwiesen.<sup>6</sup> Sie errichteten Wehrbauten und sicherten die aufstrebende Siedlung, in der Handel und Gewerbe Arbeit und Wohlstand brachten. 1331 erteilte Bischof Wertho von Bamberg das Stadtrecht. 1478 versuchten die Türken, Wolfsberg einzunehmen, scheiterten jedoch an den starken Befestigungsanlagen und an der Entschlossenheit der Wolfsberger Bürger sowie des Bamberger Vizedoms Georg von Schaumburg.

1759 endete schließlich die rund 700jährige Epoche der Bamberger. Kaiserin Maria Theresia kaufte den gesamten Kärntner Besitz für eine Million Gulden vom Hochstift Bamberg. Villach, Feldkirchen, Griffen, Tarvis sowie Wolfsberg und das Lavanttal wurden damit österreichisch. Heute leben die ehemaligen historischen Verknüpfungen in Form intensiv gelebter Städtepartnerschaften wieder auf, so zwischen Bamberg und Villach, Bamberg und Feldkirchen sowie Wolfsberg und Herzogenaurach.

## Adalbero und Egbert

Drehen wir das Rad der Geschichte wiederum um einige Jahre weiter. Im Jahre 1010 wurde Adalbero im oberösterreichischen Markt Lambach geboren.<sup>7</sup> Er war der letzte Sproß der Grafen von Lambach-Wels. Seine Mutter Reginlind stammte aus Franken. Nach seinen Studien in der Würzburger Domschule trat Adalbero in den Dienst von König Heinrich III., der ihn 1045 als Nachfolger des heiligen Bruno zum Bischof von Würzburg ernannte. Sein Leben auf dem Bischofsstuhl verlief recht abenteuerlich und abwechslungsreich. Während des Investiturstreits zwi-



schen Heinrich IV. und Papst Gregor VII. stellte er sich konsequent auf die Seite des Papstes. Er wurde daher vom König abgesetzt, dann wieder eingesetzt, und das Spiel mit Absetzung, Vertreibung und Wiedereinsetzung wiederholte sich. Zurückgetreten ist er niemals. In hohem Alter zog er sich schließlich nach Lambach in sein Kloster zurück, wo er 1090 starb und beigesetzt wurde. Im Jahre 1883 wurde Adalbero von Papst Leo XIII. heiliggesprochen. Ein Oberschenkelknochen von ihm befindet sich als Reliquie in einem Schrein im Würzburger Neumünster.

Welche Verdienste hat sich Adalbero erworben, daß man ihn heute noch verehrt und ihm sogar eine Kirche, die im neuromanischen Stil erbaute Adalberokirche in der Sanderau, gewidmet hat? Zunächst einmal hat er den von Bruno begonnenen Dombau weiter voran getrieben und die Initiative zum Bau des Neumünsters ergriffen. Außerdem hat er die Reform des kirchlichen Lebens maßgebend beeinflußt. Aus Gorze in Lothringen berief er den Mönch Egbert als Abt nach Münsterschwarzach. In kurzer Zeit setzte dieser umfangreiche Reformen durch, so daß Münsterschwarzach zu einer Musterabtei wurde und weitgespannte Wirksamkeit entfaltete. Der Einfluß der Münsterschwarzacher Reform erstreckte sich bis nach Lambach<sup>8</sup> und breitete sich von dort bis Melk aus. So gründete Adalbero ein dergestalt reformiertes Benediktinerkloster auf der Stammburg seiner Familie in Lambach und setzte 1056 wiederum Egbert als Abt ein. Dieser übernahm mit mehreren Mönchen aus Münsterschwarzach die Leitung und prägte darüber hinaus das kirchliche und gesellschaftliche Leben der Region maßgebend. So schließt sich der Kreis um Adalbero: von Lambach nach Würzburg und wieder zurück nach Lambach.

Auch vom ehemaligen Zisterzienserkloster Ebrach sind bedeutende Impulse in Richtung Österreich ausgegangen. Ebracher Mönche gründeten im Jahre 1129 das Zisterzienserstift Rein<sup>9</sup> als 38. Kloster des Ordens. Da die 37 vor Rein gegründeten Klöster im Lauf der Geschichte aufgelöst worden sind, ist Rein heute das weltweit älteste aktive Zisterzienserkloster. Es liegt 15 km nordwestlich von Graz in einem Seitental der Mur. Reiner Mön-

che gründeten ihrerseits vier Tochterklöster, u.a. 1146 Wilhering bei Linz unter aktiver Mithilfe aus Ebrach. Heute präsentiert sich das Stift Rein vor allem als typisch österreichisches Barockkloster, obwohl im Rahmen der jüngsten Renovierungsarbeiten wunderbare Funde aus der Gotik, Romanik und Römerzeit zutage getreten sind.

### „Ze Osterriche lernte ich singen unde sagen“

Verlassen wir die Themenkomplexe Politik und Religion und wenden uns nun der Dichtkunst zu. Im ausgehenden 12. und beginnenden 13. Jahrhundert, näherhin also um das Jahr 1200, erleben wir die erste Hochblüte der deutschen Literatur, die durch die Minnesänger repräsentiert wurde. Einer der strahlendsten Sterne dieser Epoche war Walther von der Vogelweide.<sup>10</sup> Er ist wohl der bedeutendste und der erfolgreichste Minnesänger und Spruchdichter des Mittelalters. Trotz seines Bekanntheitsgrades existiert nur eine einzige urkundliche Erwähnung seiner Person, als der Passauer Bischof Wolfger von Erla ihm am 12. November 1203 „v solidos longos“ (d.h., fünf Goldstücke) für den Ankauf eines Pelzrocks schenkte. Walther dürfte um das Jahr 1170 geboren sein. Seine Herkunft ist unbekannt. Vielleicht stammt er aus dem Waldviertel in Niederösterreich, vielleicht sogar aus dem Steigerwald, wie Gerhard Wagner in einem 2008 erschienenen Buch annimmt.<sup>11</sup> Seine dichterische Ausbildung empfing er in Österreich („ze Osterriche lernte ich singen unde sagen“), wahrscheinlich durch Reinmar den Alten, zu dem er später in Konkurrenz stand. Während der Regierung der Herzöge Leopold V. (1177–1194) und dessen Sohnes Friedrich (1194–1198) wirkte er am Wiener Hofe als Minnesänger in sorgenfreier Stellung. Als Minnesänger setzte sich Walther von der Vogelweide zunächst mit der Hohen Minne auseinander. Damit ist die unerfüllbare Liebe zu einer hoch stehenden Dame gemeint. Andererseits entwickelte Walther auch das Gegenkonzept der Niederen Minne (erfüllbare bzw. erfüllte gegenseitige Liebe), z.B. in den sogenannten Mädchenliedern („Under der linden“).



Nach dem Tod von Herzog Friedrich I. (1198) wurde Walther von dessen Nachfolger Leopold VI. entlassen. Der Grund hierfür ist unbekannt. Danach weilte er am Hofe König Philipps von Schwaben, wo er als Spruchdichter in Erscheinung trat, um als eine Art Hofpoet die Politik des Herrschers zu vertreten. In der literarisch anspruchsvollen Spruchdichtung sind die Reichsthematik sowie die hohe Politik und die Religion wichtige Themen. Heftig angegriffen wurde der Einfluß des Papstes. Später trat er in die Dienste Ottos IV. Beide Könige bat er vergebens um ein Lehen. Außerdem versuchte er, wieder in Wien am Hofe Leopolds VI. Fuß zu fassen, was ihm auch nicht gelang. So wanderte er von Burg zu Burg, von Hof zu Hof und trat als fahrender Berufsdichter oder, wie man heute sagen würde, als ‚Liedermacher‘ an verschiedenen Fürstenhöfen (Thüringen, Meißen, Köln, Bayern, Kärnten) auf. Erst Kaiser Friedrich II. („*der edel küninc, der milte küninc*“) verlieh dem alternden Walther ein Lehen im Raum Würzburg („*ich hân mîn lêhen, al die werlt, ich hân mîn lêhen!*“), was er mit einem Dankgedicht quittierte.

Es sind über hundert Texte von Walther überliefert. Die meisten Abschriften findet man in der Manessischen Liederhandschrift, die in Heidelberg aufbewahrt wird. Das vielbekannte Bild von Walther in der Manessischen Handschrift verweist auf das berühmte Spruchgedicht „*Ich saz ûf eime steine*“. Das bekannteste Beispiel der sogenannten Mädchenlieder ist das bereits erwähnte „*under der linden*“. Der Dichter beschreibt darin aus dem Blickwinkel einer verliebten Frau ein offensichtlich verbotenes Schäferstündchen mit ihrem Liebhaber. Das eindrucksvollste Zeugnis für seine Künstlerpersönlichkeit legt sein Alterswerk ab, allem voran die sogenannte „Elegie“ („*Owê war sint verschwunden alliu mîniu jâr*“), die zu den bedeutendsten Texten der deutschen Literatur zählt, und wie folgt beginnt:<sup>12</sup> „*O weh, wo sind verschwunden alle meine Jahr, Ist mir mein Leben gedrûmet, oder ist es wahr?*“

Walther muß den Nachruhen mittelalterlicher Dichterkollegen gemäß um 1230 in oder um Würzburg gestorben sein. Er wurde wahrscheinlich im Kreuzgang des Neumünsters

begraben. Die Lage des Grabs ist nicht bekannt. Auf der Inschrift des Gedenksteins im Lusamgärtchen steht zu lesen: „*Her Walther von der Vogelweide, swer des vergaeze, der taet mir leide.*“

Dieser Vers stammt von Hugo von Trimberg, einem Dichter des späten 13. Jahrhunderts. Ort bzw. Burg(-ruine) Trimberg, bekanntlich zwischen Hammelburg und Bad Kissingen gelegen, ist auch Heimat eines zweiten Minnesängers: Ein gewisser Süßkind von Trimberg ist der einzige bekannte jüdische Minnesänger. Die Manessische Handschrift zeigt ihn mit dem sogenannten Judenhut. Mit diesem Dichter spannt sich eine geistige Brücke zu einem österreichischen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Friedrich Torberg, selbst ein Jude, schrieb in seinem geliebten Altaussee einen sehr lesenswerten Roman über das Leben dieses Minnesängers.<sup>13</sup> Natürlich ist dieser Roman keine Biographie. Darum ging es Torberg gar nicht. Er wollte vielmehr die Beschwernisse eines fahrenden Dichters im allgemeinen und eines jüdischen Dichters im besonderen schildern.

## Im Zeitalter des Humanismus

Wir verlassen die Ära des mittelalterlichen Minnesangs und kommen nun in das Zeitalter der Renaissance und des Humanismus, eine Epoche tiefgreifender und gewaltiger Veränderungen. Ohne auf Einzelheiten eingehen zu können, nenne ich die Erfindung der Buchdruckerkunst, die zahlreichen Entdeckungen, das Ende des Byzantinischen Reiches durch die Eroberung Konstantinopels 1453 und den Beginn der lang anhaltenden Bedrohung durch die türkische Expansion.

Der Humanismus ist der geistige und wissenschaftliche Begleiter der Renaissance. Er ist gekennzeichnet durch eine intensive Wiederbelebung des antiken Gedankenguts. Im Vordergrund standen die Pflege der antiken Überlieferung, das Studium römischer und griechischer Autoren sowie deren Nachahmung. Aus dieser Beschäftigung erwuchs das Bedürfnis, den einzelnen Menschen, also das Individuum, in den Vordergrund zu stellen im Gegensatz zum Weltbild des christlichen Mit-



Abb. 1: Der im Jahre 1930 errichtete schlichte Gedenkstein für Walther von der Vogelweide im Luthergärtlein des Neumünsters in Würzburg.  
Photo: Verfasser.

telalters. Die Persönlichkeit sollte im Sinne der antiken „*humanitas*“ geformt werden.

Der Humanismus entstand in Italien im 14. Jahrhundert und gelangte von dort nach Mitteleuropa. Durch das neue Weltbild wurde eine wissenschaftlich orientierte Geisteshaltung geprägt, welche die Naturwissenschaften besonders förderte. Im Heiligen Römischen Reich begannen unter der Herrschaft Karls IV. humanistische Bestrebungen in Prag. Im 15. Jahrhundert waren Wien und Nürnberg Zentren des Humanismus, aber auch in anderen großen Städten bildeten sich Humanistenzirkel. Hier sollen nun vier hervorragende Vertreter des Humanismus aus Franken vorgestellt werden, die auch in Österreich entscheidend gewirkt haben.

**Regiomontanus:**<sup>14</sup> Am 6. Juni 1436 wurde in Königsberg in Unterfranken Johannes Müller geboren. Das Haus, in dem er aufwuchs, steht noch heute und kann als Ferienwohnung gemietet werden. Der latinisierte Name Regiomontanus (d.h.: der Königsberger), unter dem er bekannt geworden ist, wurde ihm po-

stum gegeben. Im zarten Alter von elf Jahren begab sich Johannes Müller nach Leipzig, wo er ab 1447 Astronomie und Mathematik studierte. Im Februar 1450 siedelte er nach Wien über. An der dortigen Universität befand sich damals die wichtigste mathematisch-astronomische Schule Mitteleuropas. Sein Lehrer wurde der bedeutende Mathematiker und Astronom Georg von Peurbach. 1452 erwarb Johannes Müller das Bakkalaureat, 1457 wurde er Magister. Nun lehrte er selbst an der Wiener Universität Mathematik und Philologie.

Nach dem Tode Peurbachs im Jahre 1461 übernahm der 25jährige Regiomontanus dessen Lehrstuhl. Später begab er sich, mittlerweile als mathematisches Genie anerkannt, nach Rom, wo er wissenschaftlichen Austausch mit den bedeutendsten italienischen Gelehrten pflegte. Regiomontanus kehrte nach Wien zurück und begab sich im Jahre 1467 nach Ungarn, wo er mit der Erstellung astronomischer Tafeln beauftragt wurde. In diese Zeit fällt die Ausarbeitung von Sinus- und Tangententafeln, die für die Geschichte





Abb. 2: Das Geburtshaus des Johannes Müller genannt Regiomontanus in Königsberg i.Ufr.

Photo: Verfasser.

der Mathematik langfristig von Bedeutung sein sollten und mit denen sich Generationen von Gymnasiasten mit mehr oder weniger Begeisterung auseinandersetzen mußten.

1471 zog Regiomontanus nach Nürnberg und eröffnete eine eigene Druckerei, in der er seine komplizierten mathematischen und astronomischen Berechnungen veröffentlichten ließ. Zugleich errichtete er in Nürnberg die erste moderne Sternwarte in Deutschland, und entwickelte neue, präzise Instrumente für die Astronomie und die Navigation. In der Nürnberger Zeit erschienen weitere wichtige Werke: ein Kalender für die Jahre 1475 bis 1531 mit neu berechnetem Lauf von Sonne und Mond sowie die sogenannten „*Ephemerides astronomicae*“. Dies sind die für die Jahre 1475 bis 1506 gültigen Vorausberechnungen der täglichen Konstellation von Gestirnen, die für die Seefahrt immense Bedeutung erhalten sollten. Kolumbus besaß dieses Buch; es hat ihm bei den Reisen nach Amerika unschätzbare Dienste erwiesen.

Im Jahre 1475 reiste Regiomontanus wieder nach Rom, wo er auf Einladung des Papstes an der anstehenden Kalenderreform mitarbeiten sollte. In Rom ist er am 6. oder 8. Juli 1476 im Alter von nur 40 Jahren an der Pest gestorben. Mit seinen mathematisch-astronomischen Forschungen ist Regiomontanus einer der wichtigsten Wegbereiter des kopernikanischen Weltbildes geworden.

**Conrad Celtis:**<sup>15</sup> Am 1. Februar 1459 wurde in Wipfeld Konrad Pickel als Sohn eines Weinbauers geboren. Nach dem Willen seines Vaters sollte auch er Winzer werden. Er floh jedoch nach Köln und begann an der dortigen Universität das Studium der Theologie und der freien Künste. Am 1. Dezember 1479 erwarb Konrad Celtis, wie er sich fortan nannte, das Bakkalaureat der „*artes liberales*“, also der freien Künste. In Heidelberg setzte er seine Studien fort, lernte Griechisch sowie Hebräisch und beschäftigte sich außerdem mit der Rede- und der Dichtkunst. Dort wurde er auch in die humanistische Gedan-



kenwelt eingeführt. 1485 beendete Celtis seine Studien mit dem Magister artium.

Danach unternahm er zahlreiche Reisen durch Mitteleuropa und Italien, hielt Vorträge und knüpfte Beziehungen zu gelehrten und gleichgesinnten Persönlichkeiten. Er hörte nie auf, neue Erfahrungen und Lehren in sich aufzunehmen. Sein Leitsatz heißt: „*docendo discimus*“ (wir lernen, indem wir lehren). Lebenslanges Lernen und Weiterbilden waren für ihn eine Selbstverständlichkeit.

Celtis war ein Bahnbrecher des Humanismus in Deutschland. Er war Dichter und universeller Gelehrter. Er schrieb lateinische Gedichte und ahmte in seiner Lyrik antike Autoren (Horaz, Ovid, Vergil) nach. Am 18. April 1487 wurde er auf dem Nürnberger Reichstag nach antikem Vorbild von Kaiser Friedrich III. zum Dichter („*poeta laureatus*“) gekrönt. Im Frühjahr 1489 reiste er nach Krakau, um an deren Universität Mathematik und Astronomie zu studieren, und gründete dort die „*Sodalitas litteraria Vistulana*“ (lat. „*sodalitas*“ = Kameradschaft, Genossenschaft) als erste der wissenschaftlichen Gesellschaften. Weitere Sodalitäten folgten (*Sodalitas litteraria Rhenania*, *Sodalitas litteraria Hungarorum*, *Sodalitas litteraria Danubiana*). In Ingolstadt übernahm er 1491/92 eine außerordentliche Professur für Rhetorik und Poetik. Im Winter 1492 übertrug man ihm außerdem die Leitung der Domschule in Regensburg. Im Kloster Sankt Emmeram fand er 1493 die einzige Handschrift mit den lateinischen Werken der Roswitha von Gandersheim.

1497 folgte Celtis dem Ruf Kaiser Maximilians I. nach Wien. Hier lehrte er an der Universität nicht nur Metrik und Rhetorik, sondern behandelte unter anderem die deutsche Vorgeschichte anhand der *Germania* des Tacitus und erhob damit die Geschichtswissenschaft zu einer akademischen Disziplin. Durch Heranziehung von Globen und Karten entwickelte er auch die Geographie zu einer Erfahrungswissenschaft. Die von Celtis veranlaßte Gründung eines „*Collegium poetarum et mathematicorum*“ war eine humanistisch ausgerichtete Einrichtung mit vier Lehrern: Zwei für Poetik und Rhetorik sowie zwei für mathematische Disziplinen. Hier zeigte sich die von Celtis angestrebte Verbindung von

Poesie und Naturwissenschaft. Außerdem bereicherte er das Theater durch Aufführung lateinischer Dramen und eigener Stücke. Seine umfangreiche editorische Tätigkeit galt antiken wie mittelalterlichen Autoren. Schließlich ist das große Projekt der „*Germania illustrata*“ zu nennen, das alle wissenschaftlichen Erkenntnisse seiner Zeit zur Geschichte Deutschlands vermitteln sollte.

Celtis starb 1508 in Wien und wurde an der Ostseite des Stephansdoms beigesetzt. Der Grabstein ist heute im Inneren in die Westwand eingelassen. Die Inschrift lautet: „*Gott dem besten und größten geweiht. Für Conrad Celtis Protucius, den Dichter aus Ostfranken, aufgrund seines Testamentes pflichtschuldig errichtet. Ich lebe in der Lorbeerkrone weiter. Er starb im Jahre Christi 1508 am 4. Februar. Er lebte 49 Jahre und 3 Tage.*“

Aus Schweinfurt stammte **Johannes Cuspinianus**,<sup>16</sup> der 1476 als Johannes Spießheimer (lat. „*cuspius*“ = Spieß, Stachel) geboren wurde. Der umfassend gebildete Humanist wählte Wien zu seiner Wirkungsstätte und wurde Rektor der Universität und Anwalt der Stadt. Das bekannte Porträt Lukas Cranachs d.Ä. läßt einen wohl situierten Bürger erkennen. 1510 trat er in den diplomatischen Dienst Kaiser Maximilians I. und erledigte viele Missionen. Er verfaßte u.a. ein umfangreiches Geschichtswerk, beginnend mit den römischen Konsuln und Cäsaren und endend mit dem Tod Maximilians. Cuspinianus starb 1529 in Wien und wurde im Stephansdom beigesetzt.

**Friedrich Nausea**:<sup>17</sup> Der vierte Vertreter, der vorgestellt werden soll, stammt aus Waischenfeld in der fränkischen Schweiz. Dort wurde er 1496 als Friedrich Grau geboren. Sein latinisierter Name leitet sich von „*nauseo*“ (deutsch: mir graut, mich ektelt) ab. Nausea studierte ab 1514 an der Universität Leipzig und schloß mit dem Magistertitel ab. Er ging nach Italien und wurde im Jahr 1523 zum Doktor der Rechte und 1533 zum Doktor der Theologie promoviert. Dann wurde Nausea Pfarrer in Frankfurt am Main und schließlich Domprediger in Mainz. Er traf mit Philipp Melanchton zusammen und versuchte, diesen zur Rückkehr in die katholische Kirche zu bewegen. Kaiser Ferdinand I. holte



ihn 1534 als Hofprediger nach Wien, wo er 1541 zum Oberhirten der Diözese Wien ernannt wurde. Gegenüber den Protestanten vertrat er eine tolerante Haltung, war für die Verwendung der Volkssprache bei der Meßfeier, die Gewährung des Laienkelchs und die Aufhebung des Zölibats. Trotz seiner modernen Ansichten konnte er in seiner Diözese die Ausbreitung der Reformation nicht verhindern. Er war ein Vorkämpfer der Kirchenreform, befürwortete eine Reform der römischen Kurie und trat für eine Erneuerung sowohl des Episkopats als auch des Klerus ein. Im Jahre 1544 schlug er die Abhaltung eines Konzils in Köln oder Regensburg vor. Ab 1551 vertrat er dann Österreich auf dem Konzil von Trient, wo er ein Jahr später am 6. Februar 1552 verstarb. Seine Heimatstadt Waischenfeld hat er nie vergessen; das zeigt eine großherzige Stiftung sowohl für die Pfarrkirche St. Johannes der Täufer als auch für die Armen und Gebrechlichen der Stadt. Umgekehrt hält aber auch Waischenfeld die Erinnerung an den großen Sohn wach.

### Der Silvaner

Zwischendurch nun ein kurzer Exkurs in Richtung Weinreben. Der Silvaner ist zur typischen Rebsorte Frankens geworden, obwohl er ursprünglich hier nicht heimisch war. Er kam nämlich aus Österreich.<sup>18</sup> Der Überlieferung nach sollen einige Rebstöcke über die Zisterzienserabtei Ebrach von Österreich nach Franken gebracht worden sein. Nachweislich wurden am 6. April 1659 erstmals einige Österreich-Fechser, wie der Silvaner damals hieß, in Castell gepflanzt. Folglich wurde im Jahre 2009 das Jubiläum 350 Jahre Silvanerrebe nicht nur in Castell festlich begangen. Nach Würzburg gelangte die Silvanerrebe in die Lage Stein erstmals im Jahre 1665 und zwar über Abt Alberich Degen von der Zisterzienserabtei Ebrach.

### Exulanten aus Österreich

Dies ist ein trauriges Kapitel, allerdings mit versöhnlichem Schluß. Der Begriff „*Exulant*“ kommt vom lateinischen Wort „*ex(s)ulare*“, das heißt: verbannt sein, in der Verbannung leben. Die so Verbannten waren alle Protestanten, die Österreich verlassen mußten, da sie

sich weigerten, zum Katholizismus zu konvertieren.

Luthers Lehren hatten sich schnell und sehr erfolgreich in Österreich ausgebreitet. Nach einer Zeit der Toleranz unter Maximilian II. wurden evangelische Pfarrer, Prediger und Lehrer vertrieben – dies begann bereits Ende des 16. Jahrhunderts. Unter den Kaisern Ferdinand II. und Ferdinand III. während und nach Ende des 30jährigen Krieges erreichten die Vertreibungen der Lutheraner ihren Höhepunkt. Rechtsgrundlage war der Augsburger Religionsfriede von 1555, dessen wichtigste Bestimmung später in den Satz „*cuius regio, eius religio*“ gefaßt wurde, zu deutsch: „*wessen Land, dessen Religion*“. Der Landesherr bestimmte also die Konfession seiner Untertanen.

Vermutlich sind mehr als 100.000 evangelische Österreicher zur Auswanderung gezwungen worden. Viele haben in Franken eine neue Heimat gefunden, vor allem in der protestantischen Markgrafschaft Ansbach, wo sie gerne aufgenommen wurden. Der 30jährige Krieg wütete nämlich in Franken schlimm, so daß ganze Landstriche entvölkert, Dörfer verwüstet, Gehöfte verlassen, Felder ungebaut waren. Daher waren die Exulanten sehr willkommen und wurden von der einheimischen Bevölkerung freundlich aufgenommen. Schnell haben sie sich in Franken integriert.

In der heutigen Zeit haben sich viele Nachkommen dieser Exulanten an ihre frühere Heimat erinnert. Mehrere Autoren, wie z.B. Georg Kuhr,<sup>19</sup> Manfred Enzner<sup>20</sup> und Eberhard Krauß<sup>21</sup> haben sich der Thematik der österreichischen Exulanten besonders angenommen, umfangreiche Nachforschungen betrieben und hierüber Bücher geschrieben. Auch wurden Busreisen nach der angestammten Heimat organisiert, die offensichtlich einiges Interesse fanden. Dies hat zu freundschaftlichen Kontakten geführt. Partnerschaften zwischen fränkischen und österreichischen Gemeinden wurden geschlossen, so sei als Beispiel die Partnerschaft zwischen Dietenhofen und dem niederösterreichischen Gresten erwähnt.

Eine besonders schlimme Ausprägung der Vertreibungen war die der Salzburger Prote-



stanten in den Jahren 1731 bis 1733 durch Graf Leopold von Firmian, Fürsterzbischof von Salzburg.<sup>22</sup> Mehr als 20.000 Lutheraner wurden teilweise unter Einsatz von Soldaten in einer Zeit, in der sich der Geist der Aufklärung und der Toleranz in Europa auszuweiten begann, vertrieben. Besonders hart war die Anordnung des Landesherrn, daß alle Kinder unter zwölf Jahren den Exulanten weggenommen und gut katholischen Familien zur „Erziehung im rechten Glauben“ zugewiesen wurden.

Die weitaus größte Zahl der Salzburger Exulanten wanderte auf Einladung König Friedrich Wilhelms I. bis nach Ostpreußen und nach Litauen. Obwohl nur eine geringe Zahl in Franken angesiedelt wurde, hatte Franken als Durchgangsregion eine große Bedeutung. Die evangelische Bevölkerung behandelte die Vertriebenen mit viel Sympathie, verpflegte und beherbergte sie.

### Im Glanze des Barock

Wesentlich friedlicher und vor allem freiwillig gestaltete sich die Migration österreichischer Künstler und Handwerker in der Barockzeit. Bekanntlich haben die Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg, insbesondere die Schönborn, eine rege Bautätigkeit entfaltet. Dazu benötigte man Architekten, Künstler und Handwerker. Vor dem hochberühmten, aus Eger in Böhmen stammenden Balthasar Neumann, war in Würzburg der Vorarlberger Joseph Greissing<sup>23</sup> als fürstlicher Hofbaumeister tätig. Dieser hat auch im Landkreis Kitzingen mit dem Rathaus in Iphofen einen schönen Beweis seines Könnens hinterlassen.

Balthasar Neumann hat während seines Studienaufenthalts in Wien viele Impulse von den großen kaiserlichen Hofbaumeistern Johann Bernhard Fischer von Erlach und Lukas von Hildebrandt erhalten und in seinem Wirken umgesetzt. Er begleitete den Gatten Maria Theresias Franz Stefan zur Kaiserwahl nach Frankfurt. Im Jahre 1747 versuchte Graf Silva-Tarouca im Auftrag der kaiserlichen Majestäten vergeblich, den berühmten Architekten nach Wien abzuwerben. Allerdings erstellte Neumann einen Entwurf für das Treppenhaus der Wiener Hofburg und erhielt da-

für eine goldene Tabatiere als Lohn. Dieser Entwurf wurde aber nicht verwirklicht.

Die Liste der Künstler und Handwerker, die in der Barockzeit nach Franken kamen, ist umfangreich. Friedrich Carl von Schönborn, der viele Jahre als Reichsvizekanzler (1705–1734) in Wien verbracht hatte und von 1729 bis 1746 Fürstbischof von Würzburg war, verpflichtete zahlreiche österreichische Handwerker insbesondere für den Bau der Würzburger Residenz.<sup>24</sup> Es kam der Tiroler Kunstschlosser Johann Georg Oegg. Der Maler Wolfgang Högler aus Salzburg erstellte Malereien in einigen Räumen der Residenz. Der Hafner Domenic Eder aus Wien baute Kachelöfen. So ließe sich die Liste der Handwerker aus Österreich, vor allem aus Tirol, fortsetzen; darunter bekannte und viele heute vergessene Namen.

Wir brauchen nicht weit zu gehen, um auch in unserer unmittelbaren Umgebung Künstler und Handwerker aus Österreich zu finden. Der Bauleiter der St. Mauritiuskirche in Wiesentheid Johann Georg Seitz<sup>25</sup> stammte aus einem Dorf bei Reutte in Tirol. Aus der gleichen Gegend kam der Bauführer der evangelischen Pfarrkirche von Castell, der würzburgische Landbaumeister Joseph Albert.<sup>26</sup>

### Ein echter Wiener wird Coburger Bürger

Machen wir nun einen großen Sprung in die 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts. In der Tat begehrt ein echter Wiener die Staatsbürgerschaft des Herzogtums Sachsen-Coburg. Das wäre an sich nichts besonderes, wenn nicht der Antragsteller ein weltberühmter Mann gewesen wäre. Es handelt sich um keinen geringeren als Johann Strauß.<sup>27</sup>

Strauß war dreimal verheiratet. Seine erste Ehefrau Jetty Treffz starb 1878. Wenige Wochen später heiratete er die Schauspielerin Angelika Dittrich, die ihn 1882 verließ. Im selben Jahr wurde die Ehe „von Tisch und Bett“ geschieden; eine echte Scheidung war nicht möglich, da damals in Österreich das katholische Eherecht galt. Um erneut heiraten zu können (diesmal Adele, geborene Deutsch) mußte Strauß die österreichische Staatsbürgerschaft aufgeben und Bürger des Herzog-





Abb. 3: Das Rathaus in Iphofen, erbaut von Joseph Greissing.

Photo: Verfasser.

tums Sachsen-Coburg und Gotha und wie seine jüdische Braut evangelisch werden. Im Jahr 1887 löste Herzog Ernst die Ehe mit Angelika Dittrich auf, und Strauß heiratete im selben Jahr in Coburg seine Adele.

### Fränkische Adelsfamilien in Österreich

Eine Betrachtung der wechselseitigen Einflüsse zwischen Franken und Österreich wäre unvollständig, wenn die fränkischen Adelsfamilien unberücksichtigt blieben. Beginnen wir mit der urfränkischen Familie derer von Schwarzenberg. Hier soll aber keine Genealogie des Hauses Schwarzenberg und anderer Adelshäuser ausgebreitet werden. Ich beschränke mich auf drei besonders hervorsteckende Vertreter dieses Adelsgeschlechts.

Feldmarschall Karl Philipp Fürst zu Schwarzenberg<sup>28</sup> befehligte 1812 die österreichischen Hilfstruppen, welche die Hauptarmee Napoleons beim Rußland-Feldzug auf der rechten Flanke sichern mußten. Felix Au-

stria, glückliches Österreich! Schwarzenberg konnte seine Truppen ohne große Verluste nach Hause führen. Er war dann als Vermittler in die Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Napoleon und Rußland eingebunden. Schließlich war er der Oberkommandierende der verbündeten Preußen, Russen und Österreicher in der Völkerschlacht bei Leipzig und marschierte mit diesen im April 1814 in Paris ein.

Der zweite Vertreter, den ich erwähnen möchte, ist Felix Fürst zu Schwarzenberg,<sup>29</sup> eine schillernde Persönlichkeit, die im Revolutionsjahr 1848 und danach eine entscheidende Rolle spielte. Gemeinsam mit Erzherzogin Sophie und Fürst Windischgrätz betrieb er die Ablösung Kaiser Ferdinands „des Gütigen“ und die Einsetzung des 18jährigen Franz Joseph als Kaiser von Österreich. Bei der Niederschlagung des Aufstandes in Wien und vor allem in Ungarn hielt er sich im Hintergrund und ließ Windischgrätz die blutige Arbeit verrichten. Als erster Ministerpräsident der Regierung Franz Josephs gab er sich



einen liberalen Anstrich, indem er liberale und bürgerliche Persönlichkeiten in das Kabinett aufnahm. Das „*liberale Theater*“ wurde aber bald beendet. Der konservativ, restriktive Kurs wurde in der Habsburger-Monarchie fortgesetzt. Außenpolitisch war Felix Schwarzenberg eine große Begabung, vielleicht die letzte im Kaiserreich. Bismarck muß erleichtert gewesen sein, als er von dessen Tod am 5. April 1852 erfuhr.

Der jetzige Chef des Hauses Schwarzenberg ist Karl Schwarzenberg. Er ist derzeit Außenminister der tschechischen Republik.

Auch bei den Castells führen Wege nach Österreich und das nicht nur über den Silvaner. Zum Beispiel ist eine Seitenlinie der Castell-Castell in Salzburg ansässig. Um eine etwas aktuellere Begebenheit zu erwähnen: Der Doyen der Familie Castell-Castell, Fürst Albrecht, feierte seinen 85. Geburtstag in Kärnten bei seiner jüngsten Tochter Stephanie, die mit einem Sproß der alteingesessenen Kärntner Adelsfamilie Khevenhüller-Metsch verheiratet ist.<sup>30</sup>

Über die Schönborns ist schon im Zusammenhang mit der Bautätigkeit in der Barockzeit gesprochen worden. In meiner Jugendzeit ist der Begriff oft aufgetaucht. In der Nähe meines Gymnasiums im 8. Wiener Bezirk gibt es eine Schönborngasse, ein Palais Schönborn und einen Schönbornpark. Daß sich die Schönborns im unterfränkischen Wiesentheid niedergelassen haben, ist auf Peter Philipp Reichsgraf von Dernbach zurückzuführen. Dieser war in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts ein bedeutender Vizedom der bambergischen Besitzungen in Kärnten. 1672 wurde er zum Bischof von Bamberg und 1675 auch zum Bischof von Würzburg gewählt. Mit Hilfe Kaiser Leopolds wandelte er 1678 die Herrschaft Wiesentheid in eine Reichsgrafschaft um und übergab sie seinem Neffen Johann Otto Graf von Dernbach. Nach dessen Tod 1697 heiratete seine Witwe Eleonore Charlotte 1701 den Grafen Rudolf Franz Erwein von Schönborn. So kam die Grafschaft Wiesentheid an die Schönborns.

Der heute prominenteste Vertreter dieser Adelsfamilie ist der derzeitige Erzbischof von Wien, Christoph Kardinal Schönborn. Er

stammt aus der böhmischen Linie der Schönborns und wurde 1945 aus der Tschechoslowakei nach Österreich vertrieben. Bei der letzten Papstwahl galt er sogar als „papabile“. Ich brauche nicht besonders zu erwähnen, daß er seine Bindungen zu Franken und zu Wiesentheid nicht verleugnet.

In der geographischen Mitte Österreichs hat sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts ein Schönborn, nämlich Arthur Maximilian, zumindest zur Sommerfrische niedergelassen und in Altaussee das Haus Nr. 54 erworben. Graf Arthur Maximilian war der Schwiegersohn von Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst,<sup>31</sup> der eine große politische Karriere machte und von 1894 bis 1900 Reichskanzler war. Fürst Chlodwig verliebte sich in das Ausseerland und kaufte 1864 das Anwesen Altaussee Nr. 1. Immer wieder kam er nach Aussee, soweit seine politische Tätigkeit dies erlaubte; er machte Altaussee zu seiner zweiten Heimat. Einmal empfing er am Bahnhof Bad Aussee Kaiser Franz Joseph. Er war auch schriftstellerisch tätig; hier verfaßte er seine Memoiren. Fürst Chlodwig infizierte auch seinen Schwiegersohn mit der Liebe zum Ausseerland.<sup>32</sup> Graf Arthur Maximilian ließ 1885 die Villa Schönborn (heute Villa Eltz) bauen. Seine Tochter Johanna,<sup>33</sup> 1875 geboren in Wiesentheid und verheiratet mit Graf Erwein zu Eltz, erbte das Haus. Sie ließ sich ganz in Altaussee nieder, war schriftstellerisch tätig und schrieb ein reizvolles Buch „Das Ausseerland“. Sie starb 1957 und ist im Altausseer Friedhof begraben.

Der „Ausseer-Virus“ steckte auch den Freiherrn Karl von Franckenstein, den Schwager des Grafen Arthur Maximilian an, der mit Sophie Elena Maria (Elma) von Schönborn-Wiesentheid verheiratet war. Dieser kaufte 1891 im Ortsteil Fischerndorf die Villa Nr. 72. Seine Söhne Clemens,<sup>34</sup> geboren 1875 in Wiesentheid, und Georg erbten das Anwesen. Zwei Gedenksteine in der Altausseer Pfarrkirche erinnern an beide. Clemens von Franckenstein war Dichter und gefeierter Dirigent und Komponist und letzter Generalintendant des königlichen bayerischen Hof- und Nationaltheaters.

Viele Künstler und Literaten haben das Ausseerland als Zweitwohnsitz erwählt.<sup>35</sup> Unter



diesen Personen befindet sich auch ein Franke, nämlich der in den zwanziger und dreißiger Jahren des vergangenen Jahrhunderts vielgelesene Romancier Jakob Wassermann (Der Fall Maurizius) aus Fürth und ein ‚Halbfranke‘ Raoul Auernheimer, ein früher sehr bekannter Essayist, dessen Vater aus der Gegend von Nürnberg stammt.

### Schlußbemerkung

Ohne im Geringsten einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, habe ich versucht, einige der vielfältigen Wechselbeziehungen zwischen Franken und Österreich aufzuzeigen. Auch in der Gegenwart reißen diese nicht ab. So stammt der Prinzipal des Torturmtheaters in Sommerhausen Veit Relin aus Linz in Oberösterreich. Ganz aktuell ist eine umfangreiche wissenschaftliche Arbeit, über die jüngst in der Presse berichtet wurde. Der langjährige Inhaber des Lehrstuhls für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Würzburg, der heute emeritierte Professor Dr. Norbert Richard Wolf leitete das Forschungsprojekt „Sprachatlas von Unterfranken“,<sup>36</sup> und dieser Sprachforscher stammt aus Salzburg.

### Anmerkungen:

<sup>1</sup> Vajda, Stephan: Felix Austria. Eine Geschichte Österreichs. Wien–Heidelberg 1980, S. 41–44.

<sup>2</sup> Vajda: Felix Austria (wie Anm. 1), S. 46.

<sup>3</sup> Vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Frankenmarkt>, Sept. 2012.

<sup>4</sup> Vgl.: [http://www.kirchdorf.at/kultur\\_tourismus/geschichte](http://www.kirchdorf.at/kultur_tourismus/geschichte), Sept. 2012.

<sup>5</sup> Deuer, Wilhelm: <http://www.griffen.gv.at/system/web/zusatzseite.aspx?menuonr=220170004&detailonr=221278150>, Sept. 2012.

<sup>6</sup> Vgl.: <http://www.wolfsberg.at/wolfsberg/deutsch/stadt/geschichte.php>, Sept. 2012.

<sup>7</sup> Staus, Jerzy: [www.wikipedia.org/wiki/Adalbero\\_von\\_W%C3%BCrzburg](http://www.wikipedia.org/wiki/Adalbero_von_W%C3%BCrzburg), Sept. 2012.

<sup>8</sup> Vgl.: <http://www.stift-lambach.at/index2html>, Sept. 2012.

<sup>9</sup> Vgl.: <http://www.stift-rein.at/chronik>, Sept. 2012.

<sup>10</sup> Vgl.: [www.wikipedia.org/wiki/Walther\\_von\\_der\\_Vogelweide](http://www.wikipedia.org/wiki/Walther_von_der_Vogelweide), Sept. 2012; Reichert, Hermann: Walther von der Vogelweide für Anfänger. 3. Aufl. Wien 2009, S. 34 ff., 104–106, 235–236.

<sup>11</sup> Wagner, Gerhard: Herr Walther von der Vogelweide – ein Minnesänger aus dem Steigerwald. Gerolzhofen 2008.

<sup>12</sup> Vajda: Felix Austria (wie Anm. 1), S. 89.

<sup>13</sup> Torberg, Friedrich: Süßkind von Trimberg. Roman. Frankfurt am Main 1972.

<sup>14</sup> Vgl.: <http://de.wikipedia.org/wiki/Regiomontanus>, Sept. 2012.

<sup>15</sup> Vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/Conrad\\_Celtis](http://de.wikipedia.org/wiki/Conrad_Celtis), Sept. 2012.

<sup>16</sup> Vajda: Felix Austria (wie Anm. 1), S. 215.

<sup>17</sup> Vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich\\_Nausea](http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Nausea), Sept. 2012.

<sup>18</sup> Dohna, Jesko Graf zu: Casteller Nachrichten Nr. 38 (2008), S. 16.

<sup>19</sup> Kuhr, Georg: Österreichische Exulanten: Gründe der Auswanderung, Orte der Zuwanderung und Bedeutung für Franken nach dem Dreißigjährigen Krieg. Frankenland 1987, S. 161–180.

<sup>20</sup> Enzner, Manfred: Exulanten in Dietenhofen. Glaubensflüchtlinge aus Österreich im 17. Jahrhundert. Vortrag in Dietenhofen am 31.10.1999.

<sup>21</sup> Krauß, Eberhard: Exulanten aus Gresten in Dietenhofen – Exulanten aus Niederösterreich in Franken. Vortrag beim Heimatverein Dietenhofen am 16.03.2003.

<sup>22</sup> Vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/Salzburger\\_Exulanten](http://de.wikipedia.org/wiki/Salzburger_Exulanten), Sept. 2012.

<sup>23</sup> Vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph\\_Greissing](http://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Greissing), Sept. 2012.

<sup>24</sup> Dettelbacher, Werner: Franken. Kunst, Geschichte und Landschaft. Köln 1974, S. 51 ff.

<sup>25</sup> Vgl.: <http://www.wiesentheid.de/?ms=93&m=1078347000126695567210388043001270632485100437330012759786831&modul=site&site=site&v1=1275045516>, Sept. 2012.

<sup>26</sup> Dettelbacher: Franken (wie Anm. 24), S. 147.

<sup>27</sup> Potyra, Rudolf: Johann Strauß – ein Coburger Bürger. Frankenland 2004, S. 210–211.

<sup>28</sup> Vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/Karl\\_Philipp\\_F%C3%BCrst\\_zu\\_Schwarzenberg](http://de.wikipedia.org/wiki/Karl_Philipp_F%C3%BCrst_zu_Schwarzenberg), Sept. 2012.

<sup>29</sup> Vgl.: [http://de.wikipedia.org/wiki/Felix\\_F%C3%BCrst\\_zu\\_Schwarzenberg](http://de.wikipedia.org/wiki/Felix_F%C3%BCrst_zu_Schwarzenberg), Sept. 2012.

<sup>30</sup> Casteller Nachrichten Nr. 40 (2010), S. 7.

<sup>31</sup> Mayrhuber, Alois: Künstler im Ausseerland. Graz–Wien–Köln 1995, S. 46–51.

<sup>32</sup> Lamer, Reinhard: Das Ausseerland – Geschichte und Kultur einer Landschaft. Graz–Wien–Köln 1998, S. 174–175.

<sup>33</sup> Mayrhuber: Künstler im Ausseerland (wie Anm. 31), S. 13–14.

<sup>34</sup> Lamer: Das Ausseerland (wie Anm. 32), S. 254–255.

<sup>35</sup> Lamer: Das Ausseerland (wie Anm. 32), S. 251.

<sup>36</sup> Vgl.: <http://www.bayerische-dialekte.de/seiten/suf.html>, Sept. 2012.